Kirchen und Moscheen in Thrakien

von Milena Schedlbauer

Kirchen, das weiß man, wenn man mit Herrn Buchenau auf Exkursion fährt, wird man genug und zahllos zu Gesicht bekommen. Gottseidank waren in Thrakien, einem Gebiet, das wir gerade deshalb besucht haben, weil es nicht monokonfessionell ist, auch einige Moscheen darunter. Für mich waren diese Bauten sehr eindrucksvoll und die stille, heilige Ruhe, die in ihnen herrschte, immer wieder bemerkenswert. Aber trotzdem waren es zwei orthodoxe Kirchen, über die ich mir für diesen Bericht Gedanken gemacht habe – weil sie, wie ich denke, symbolisch für das interreligiöse Zusammenleben, das Thema unserer Gruppe war, stehen können. Diese beiden Gebäude sind die orthodoxen Kirchen in Zlatograd und Komotini.

Zlatograd, eine überwiegend muslimische Stadt, die in ihrer Pittoreskheit an Sarajevo und deutsches Fachwerk erinnert, hat eine orthodoxe Kirche, die ungefähr so groß ist wie die durchschnittliche Kirche in den Dörfern, in denen ich aufgewachsen bin. Sie ist aus Stein gebaut und wurde 1871 auf eine Vision einer Dorfbewohnerin hin errichtet, die vom heiligen Georg geträumt hat. Entsprechend ist sie auch dem heiligen Georg geweiht. Die Kirche wurde, wie uns der örtliche Tierarzt Rozalin Hadzhiev erklärte, von Muslimen und Christen gemeinsam erbaut. Jeder im Ort hat mitgeholfen, wenn ich ihn richtig verstanden habe. Und bis heute wird die Kirche nicht nur von Christen, sondern auch von Muslimen besucht. Am Georgstag kommt das ganze Dorf zusammen und feiert diesen christlichen Feiertag (auch in anderen Gegenden des Balkans gibt es das, auch wenn Kriege und Vertreibungen diese Praxis zurückgedrängt haben). Deshalb steht für mich diese Kirche als symbolhaft für das Zusammenleben von Christen und Muslimen auf dem Gebiet Thrakiens. Gerade weil sie uns nicht als ein solches Symbol präsentiert wurde, sondern von dem ganzen Besuch eine Selbstverständlichkeit ausging, die den eigenen Glauben und den des Anderen betraf, wurde für mich eine hier immer noch anzutreffende Natürlichkeit des interreligiösen Zusammenlebens sichtbar.

Die zweite Kirche, die orthodoxe Kathedrale in Komotini, wurde zu osmanischen Zeiten erbaut, als die Stadt mehrheitlich muslimisch war und sich die Christen dieser muslimischen Mehrheit auch unterordnen mussten: Am Anfang dachte ich, es kann ja nicht stimmen, dass dieses Gebäude eine Kirche ist; denn es ist niedrig, breit und sieht genauso osmanisch aus wie die Häuser in Zlatograd. Aber wir gingen hinein und es war tatsächlich eine Kirche. Das war erstaunlich. Es war eine schöne Kirche, golden, voller Ikonen, wie es orthodoxe Kirchen nun mal sind, und sie war auch groß, denn sie musste natürlich das große Gebäude füllen. Ihr Eingang war ein bisschen tiefer als die Straße, man musste eine kleine Treppe hinuntergehen, und nach den Erklärungen von Herrn Buchenau lag das alles daran, dass diese Kirche sich dem muslimischen Stadtbild fügen musste. Und das bedeutete eben vor allem auch, nicht höher als die Minarette zu sein beziehungsweise, überhaupt nicht hoch zu sein – also gegenüber den Muslimen keine Dominanz beanspruchen zu wollen. Der orthodoxe Bischof hat diese Anweisung

offenbar befolgt und die Kirche samt Bistumsverwaltung aussehen lassen wie ein repräsentatives osmanisches Gebäude, das ebenso ein Handelshaus hätte beherbergen können. Nach innen war man weniger bescheiden, hier ist die Kirche prunkvoll geschmückt und stellt dadurch doch den Stolz und Reichtum der Orthodoxie zur Schau. Ein gewitzter Pragmatiker muss der Bischof gewesen sein, könnte man sagen, oder *wif*, wie man in Bayern sagt. Die Regeln werden befolgt, aber sie werden so befolgt, dass man die eigenen Bedürfnisse oder Forderungen doch irgendwie durchbringt, versteckt und erst auf den zweiten Blick, sodass man nicht böse sein kann, sondern höchstens, kopfschüttelnd und lachend, sagen kann: Ein Hund ist er fei schon.

Auch die anderen Kirchen und vor allem Moscheen haben mir gefallen. Sie waren eindrucksvoll, vor allem natürlich die großen Moscheen in Edirne und die Kathedrale in Varna. Es ist seltsam, wie zurückgeworfen man auf das eigene instinktive Verständnis von Religion und Göttlichkeit zurückgeworfen ist, wenn man in einem Gotteshaus steht, das nicht das eigene ist. Aber man lernt auch diese Codes langsam zu entschlüsseln, man lernt zum Beispiel, was es bedeutet, dass ein Muftiat (was einem christlichen Bistum entspricht) ein eigenes Verwaltungsgebäude für Frauen haben kann oder dass, in der Alten Moschee in Edirne, der Bereich, in dem der Sultan betete, trotzdem hinter dem des Imams war. Die Gotteshäuser in Thrakien waren voller Codes, wir haben auch ein bisschen gelernt, sie zu entschlüsseln, aber wie selbstverständlich sich die Leute, die in ihnen beten und in der Region leben, sich in ihnen gemeinsam mit anderen bewegen, bleibt wohl doch ein größeres Geheimnis.